

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 26 (1936)  
**Heft:** 33

**Artikel:** Der Ring des Generals [Fortsetzung]  
**Autor:** Lagerlöf, Selma  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646510>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

15. August 1936

## Sommerstille. Von Otto Franz Gensichen.

Sommerschwüle, Mittagsstille!  
Rings umher kein Laut erklingt,  
Kaum, daß wie im Traum die Grille  
Ihre schlichte Weise singt.

Plötzlich unterbricht das Schweigen  
Leiser Hall und Widerhall:  
Aus des Baumes höchsten Zweigen  
Kam die schönste Frucht zu Fall.

Als die erste unter allen,  
Kaum gereift, nun schon im Staub?  
Bang vor eigenem, nahem Fallen  
Zittert jede Frucht im Laub.

Seltsam schauert's in den Zweigen!  
Kuckucksruf ertönt im Wald  
Kurz und dumpf; dann Grabesschweigen;  
Sommer schwült: „Wer weiß, wie bald?“

## Der Ring des Generals. Erzählung von Selma Lagerlöf.

Copyright by Roman-Vertrieb Langen/Müller, München.

5

„Als der Hofmeister dies letzte erzählte“, sagte der Rittmeister, „merkte ich wohl, daß meine Söhne Mitgefühl mit diesem Schurken Gathenhielm empfanden und gerne von seinem Uebermut hörten. Darum bemerkte ich, diese Geschichte scheint mir gut zusammengefügt, aber sie könne wohl kaum etwas anderes sein als Lüge. Denn, so sagte ich, wenn ein roher Seeräuber wie Gathenhielm solche Kraft gehabt hätte, sich auch nach dem Tode zu verteidigen, wie kann man dann erklären, daß mein Vater, der ein ebensolcher Haudegen war, aber obendrein ein guter, redlicher Mensch, einen Dieb in sein Grab dringen und sich von ihm das Liebste rauben lassen konnte, was er befaß, ohne daß er die Macht hatte, dies zu hindern und ohne daß er den Schuldigen späterhin auch nur im geringsten zu molestieren vermochte?“

Bei diesen Worten erhob sich der Propst mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit.

„Das ist ganz meine Meinung“, sagte er.

„Ja, aber höre nur, was weiter geschah!“ fuhr der Rittmeister fort. „Kaum hatte ich zu Ende gesprochen, als ich hinter meinem Stuhl ein lautes Stöhnen hörte. Und dieses Stöhnen war so ganz wie der matte Seufzer, den mein seliger Vater auszustoßen pflegte, wenn er von den Gebrechen des Alters gequält wurde, daß ich ihn hinter mir glaubte und aufsprang. Da sah ich wohl nichts, aber so sicher war ich, ihn gehört zu haben, daß ich mich nicht mehr zu Tische setzen wollte, sondern hier in meiner Ein-

samkeit sitzen blieb und bis jetzt über die Sache nachgegrübelt habe. Und ich habe inständig gewünscht, die Ansicht meines hochgeschätzten Freundes in dieser Frage zu vernehmen. War es mein Vater, den ich einen klagenden Seufzer über den verlorenen Schatz austösten hörte? Wenn ich glauben könnte, daß er noch immer Sehnsucht danach empfindet, da wollte ich wahrlich eher von Haus zu Haus ziehen und überall nachforschen, als daß er auch nur noch einen Augenblick den grausamen Schmerz fühlen soll, von dem dies Stöhnen Kunde gab.“

„Dies ist heute das zweite Mal, daß ich auf die Frage zu antworten habe, ob der tote General noch um seinen verlorenen Ring trauert und ihn wiedererlangen will“, sagte der Propst. „Ich will nun erst mit Erlaubnis meines hochgeschätzten Freundes meine Geschichte erzählen, und dann wollen wir uns zusammen darüber aussprechen.“

Damit brachte der Propst seine Erzählung vor, und er merkte nun, daß er nicht zu fürchten gebraucht hätte, der Rittmeister würde sich der Sache des Vaters nicht mit dem genügenden Eifer annehmen. Der Propst hatte nicht daran gedacht, daß auch in dem friedfertigsten Menschen etwas von der Natur der Lodbrosköhne liegt. Nun sah er, wie die Adern auf der Stirn des Rittmeisters anschwellen und wie die Fäuste sich ballten, so daß die Knöchel ganz weiß wurden. Ein fürchtbarer Ingrimme hatte sich seiner bemächtigt.

Natürlich stellte der Propst die Sache in seinem Sinne dar. Er erzählte, wie Gottes Zorn die Missetäter getroffen

hatte, und wollte keineswegs zugeben, daß der Tote eingegriffen haben könnte.

Aber der Rittmeister legte alles, was er hörte, in anderer Weise aus. Er wußte nun, daß der Vater keine Ruhe im Grabe gefunden, weil man ihm den Ring vom Zeigefinger genommen hatte. Er empfand Angst und Gewissensbisse, weil er die Sache bisher zu leicht genommen hatte. Er spürte es wie eine stechende, schmerzende Wunde im Herzen.

Der Propst, der merkte, wie erregt er war, fürchtete sich beinahe, zu sagen, daß man ihm den Ring wieder genommen hatte, doch dies wurde mit einer Art grimmigen Befriedigung aufgenommen.

„Das ist gut, daß doch noch einer von dem Diebesgesindel übrig blieb und daß er ebenso erbärmlich ist wie die anderen“, sagte Rittmeister Löwenköld. „Der General hat die Eltern geschlagen und hat sie hart geschlagen. Jetzt ist die Reihe an mir.“

Der Propst bemerkte eine unbarmherzige Härte in der Stimme. Er wurde immer unruhiger und unruhiger. Er fürchtete, der Rittmeister könnte Ingilbert mit seinen eigenen Händen erwürgen oder ihn zu Tode peitschen.

„Ich hielt es für meine Pflicht, dir die Botschaft des Toten zu überbringen, Bruder Löwenköld“, sagte der Propst. „Aber ich hoffe, geschätzter Freund, daß du keine übereilten Maßnahmen triffst. Ich gedenke den Amtmann von dem begangenen Diebstahl in Kenntnis zu setzen.“

„Damit kannst du es halten, wie du willst, Verehrtester“, sagte der Rittmeister. „Ich will nur sagen, du könntest dir die Mühe sparen, denn diese Sache nehme ich selbst in die Hand.“

Nach diesen Worten erkannte der Propst, daß in Hedeby nichts mehr zu erreichen war. Er ritt von dannen, sobald er konnte, um den Amtmann noch vor dem Abend benachrichtigen zu lassen.

Aber Rittmeister Löwenköld rief alle seine Leute zusammen, erzählte ihnen, was sich begeben hatte und fragte, ob sie am nächsten Morgen mit ihm ausziehen wollten, um den Dieb zu fangen. Da war keiner, der sich weigerte, ihm und dem toten General diesen Liebesdienst zu erweisen, und der Rest des Abends wurde dazu verwendet, alle möglichen Waffen hervorzufischen, alte Musketen, kurze Bärenspieße, lange Degen, Knüttel und Sensen.

## 6.

Es waren nicht weniger als fünfzehn Mann, die dem Rittmeister Gefolgschaft leisteten, als er am nächsten Morgen um vier Uhr früh auf die Diebsjagd auszog. Und in bester Kampfplauze waren sie. Sie hatten eine gerechte Sache und überdies den General hinter sich. Da der Tote die Sache so weit geführt hatte, würde er sie wohl auch einem glücklichen Ausgange zuführen.

Die richtige Wildnis fing jedoch erst eine Meile weit von Hedeby an. Zu Beginn der Wanderung kreuzten sie einen weiten Talgrund, der teilweise bebaut und von kleinen Schuppen übersät war. Hier und dort auf den Hügeln erhoben sich ziemlich große Dörfer. Eines davon war Dlsby, wo Bard Bardsen sein Gehöft gehabt hatte, bevor der General es ihm einäscherte.

Dahinter lag der tiefe Wald über die Erde gebreitet wie ein dichtes Fell, Baum an Baum ohne Zwischenraum. Aber noch war es hier nicht mit aller menschlichen Macht zu Ende. Es gab schmale Stege im Wald, die zu Sennhütten und Kohlenmeilern hinaufführten.

Der Rittmeister und seine Leute nahmen gleichsam eine andere Haltung, ein anderes Aussehen an, als sie in das Waldesdickicht kamen. Sie hatten hier früher Jagd auf Großwild gemacht, und die Jagdplauze wandelte sie an. Sie begannen scharfe Blide in das Gestrüpp zu werfen, und sie gingen in ganz anderer Weise vor, leichter und gleichsam schleichend.

„Aber eine Sache sind wir einig, Jungens. Niemand von euch darf sich dieses Diebes wegen ins Unglück stürzen, sondern ihr müßt ihn mir überlassen. Seht nur zu, daß ihr ihn nicht entwischen laßt!“

Dieser Befehl wäre wohl kaum befolgt worden. Alle diese, die noch am vorigen Tage ganz friedlich einhergegangen waren und Heu auf die Schober geworfen hatten, brannten jetzt vor Begierde, Ingilbert, dem Dieb, einen ordentlichen Denzettel zu geben.

Sie waren jedoch gerade so weit gekommen, daß die großen Föhren, die seit uralter Zeit hier standen, so dicht wurden, daß sie ein ununterbrochenes grünes Dach über ihnen ausbreiteten und alles Unterholz aufgehört hatte und nur Moos den Boden deckte — als sie drei Männer des Weges kommen sahen, die eine Bahre aus Zweigen trugen, auf der ein vierter Mann ruhte.

Der Rittmeister und sein Fähnlein eilten ihnen entgegen, und die Tragenden machten halt, als sie eine so große Menschenmasse sahen. Sie hatten einige große Farren über das Gesicht des Liegenden gebreitet, so daß niemand sehen konnte, wer er war, aber die Hedebyer schienen es doch zu wissen, und es lief ihnen ein Schauer über den Rücken.

Sie sahen nicht den alten General neben der Bahre. Nein. Nicht einmal seinen Schatten. Aber trotz alledem wußten sie, daß er da war. Er war mit dem Toten aus dem Walde gekommen. Er stand da und wies mit Fingern auf ihn.

Die drei Männer, die die Bahre trugen, waren wohlbekannte, angesehene Leute. Es war Erik Svansson, der einen großen Hof in Dlsby besaß, und sein Bruder Svansson, der nicht geheiratet hatte, sondern bei dem Bruder im elterlichen Hofe wohnte. Diese beiden waren schon zu Jahren gekommen, aber der dritte war ein junger Mann. Auch ihn kannte man. Er hieß Paul Eliasson und war ein Pflege Sohn der Svanssone.

Der Rittmeister ging auf die Svanssone zu, und sie stellten die Bahre nieder, um zu grüßen und die Hand zu geben. Es war, als sähe der Rittmeister die ausgestreckten Hände nicht. Er konnte kein Auge von den Farnkräutern abwenden, die das Gesicht des Mannes bedeckten, der auf der Bahre lag.

„Ist es Ingilbert Bardsen, der hier liegt?“ fragte er mit einer sonderbar harten Stimme. Es klang beinahe, als spräche er gegen seinen Willen.

„Ja“, sagte Erik Svansson, „aber wie kann der Herr Rittmeister das wissen? Hat der Herr Rittmeister ihn an den Kleidern erkannt?“

„Nein“, sagte der Rittmeister, „ich habe ihn nicht an den Kleidern erkannt. Ich habe ihn seit fünf Jahren nicht gesehen.“

Sowohl seine eigenen Leute wie die fremden Männer warfen verwunderte Blicke auf den Rittmeister. Sie fanden alle, daß er an jenem Morgen etwas Ungewöhnliches und Unheimliches an sich hatte. Er war nicht derselbe. Er war nicht leutselig und freundlich, wie er zu sein pflegte.

Er fing an, die Ivarsöhne auszufragen. Was hatten sie zu dieser frühen Morgenstunde im Walde zu schaffen, und wo hatten sie Ingilbert gefunden? Die Ivarsöhne waren Großbauern, und es paßte ihnen nicht, sich in dieser Weise ausfragen zu lassen, aber das Hauptsächlichste bekam er doch aus ihnen heraus.

Sie waren tags zuvor mit Mehl und Zukost zu den Leuten auf ihrer Alm hinaufgegangen, die ein paar Meilen tiefer im Walde lag, und waren über Nacht bei ihnen geblieben. Am frühen Morgen hatten sie den Heimweg angetreten, und dabei war Ivar Ivarsson den beiden anderen vorausgegangen. Ivar Ivarsson war Soldat gewesen. Er verstand die Kunst, tüchtig auszusprechen, und es war nicht so leicht, mit ihm Schritt zu halten.

Als Ivar Ivarsson den anderen ein gutes Stück vor war, hatte er einen Mann gesehen, der ihm auf dem Pfad entgegenkam. Der Wald war da ziemlich gelichtet gewesen. Kein Gesträuch, nur große Stämme, und so hatte er den Mann schon von weitem gesehen. Aber er hatte ihn nicht sofort erkannt. Es schwebten Nebelschwaden zwischen den Bäumen, und wenn die Sonne hindurchschien, wurden sie zu einem gelben Rauch. Man konnte wohl hindurchsehen, aber nicht mit voller Deutlichkeit.

Ivar Ivarsson hatte gemerkt, daß der Begegnende, als er ihn durch den Nebel erblickte, stehen geblieben war und in größtem Entsetzen die Hände abwehrend ausgestreckt hatte. Ja, als Ivar noch ein paar Schritte gemacht hatte, war er auf die Knie gesunken und hatte gerufen, er möge ihm näher kommen. Es hatte ja den Anschein gehabt, als sei er nicht ganz richtig im Kopfe, und Ivar Ivarsson hatte auf ihn zueilien wollen, um ihn zu beruhigen, aber da war der andere aufgesprungen und in den Wald hinein geflohen. Er war jedoch nur ein paar Schritte gelaufen. Beinahe augenblicklich war er umgesunken und regungslos liegen geblieben. Als Ivar Ivarsson zu ihm hinkam, war er schon tot.

Ivar Ivarsson hatte nun in dem Mann Ingilbert Bardsson erkannt, den Sohn jenes Bard Bardsson, der früher in Olsby gewohnt hatte, aber auf eine Sommeralm gezogen war, nachdem sein Hof abgebrannt war und sein Weib sich ertränkt hatte. Er konnte es nicht fassen, daß Ingilbert tot niedergefallen war, ohne daß irgendeine Hand ihn berührt hatte, und er versuchte ihn wieder zum Leben aufzurütteln, aber das war nicht gelungen. Als die anderen herangekommen waren, hatten sie sofort gesehen, daß der Mann tot war. Aber da nun die Bardsöhne ihre Nachbarn



Zur Sommerzeit. Nach einer Zeichnung von Ludwig Richter.

im Dorfe gewesen waren, hatten sie Ingilbert nicht im Walde zurücklassen wollen, sondern hatten eine Bahre zurechtgezimmert und ihn mitgenommen.

Der Rittmeister stand da und hörte all dies mit finsterner Miene an. Er fand es sehr glaublich. Ingilbert lag da wie für eine lange Wanderschaft gerüstet, ein Kännel auf dem Rücken und Schuhe an den Füßen. Der Bärenspieß, der auf der Bahre lag, gehörte wohl auch ihm. Sicherlich hatte er in die Fremde ziehen wollen, um den Ring zu verkaufen, aber als er im Waldnebel Ivar Ivarsson begegnet war, hatte er geglaubt, den Geist des Generals zu erblicken. Ja, gewiß; so war es zugegangen. Ivar Ivarsson trug einen alten Soldatenrock und hatte die Hutkrempe nach Art der Karlskrieger aufgebogen. Die Entfernung, der Nebel und das schlechte Gewissen erklärten den Irrtum.

Aber der Mißmut des Rittmeisters dauerte doch an.

Er hatte sich in Zorn und Blutdurst hineingeheßt. Er hatte Ingilbert Bardsson zwischen seinen starken Armen erdrücken wollen. Er brauchte einen Ableiter für seine Rachsucht, und er fand keinen.

Er sah jedoch selbst ein, daß er unbillig war, und er bezwang sich soweit, daß er den Ivarsöhnen erzählte, warum er und seine Leute an diesem Morgen in den Wald gezogen waren. Und er fügte hinzu, daß er sich nun überzeugen wolle, ob der Tote den Ring noch bei sich habe.

Ihm war so zumute, daß er wünschte, die Olsbymänner möchten nein sagen, so daß er sich sein Recht hätte erkämpfen müssen. Aber sie fanden sein Verlangen nur recht und billig, und sie traten ein wenig beiseite, indes ein paar der eigenen Leute des Rittmeisters die Taschen des Toten, seine Schuhe, sein Kännel, jede Falte seiner Kleider untersuchten. (Fortsetzung folgt.)